

**ERHEBE  
DEN BLICK**

**Siegfried Johann von Sivers**

ALLEN HEIMATVERTRIEBENEN,  
GEFANGENEN UND VERSCHLEPPTEN,  
UND ALLEN,  
DIE IN GROSSEM LEIDE STANDEN  
UND IN DEN ABGRUND DER  
VERZWEIFLUNG GEBLICHT HABEN,  
EIN GRUSS  
UND VIELEN EINE ERINNERUNG  
AN GEMEINSAM VERBRACHTE JAHRE  
IN DER DUNKELHEIT.

*Sigfried Johann von Sivers.*

## ERHEBE DEN BLICK

Erhebe den Blick über Kiese und Sand  
hin zu den fernen, den blauenden Weiten,  
hin zu den Wäldern, den leuchtenden Breiten  
sprießender Saaten im harrenden Land!

Erhebe den Blick über Pfähle und Draht,  
über das Lager mit Posten und Schranken  
hin in das Reich der freien Gedanken  
werdender Werke und kommender Tat!

Erhebe den Blick über Schwäche und Schmach,  
über die Mißgunst, das Neiden und Klagen,  
über das Streiten, gereizte Verzagen! –  
Blicke empor in den strahlenden Tag!

Erhebe den Blick! Schau, Dünste und Duft  
eilen empor dem Lichte entgegen,  
Schweres will sich zum Himmel bewegen,  
formt sich zu Schleiern in zitternder Luft.

Beschwing deinen Geist, erhebe den Blick!  
Lichter der Sonne funkeln und schweben.  
Kräfte der Seele formen das Leben,  
geben dir stündlich die Freiheit zurück.

## UBER NACHT

Über Nacht, über Nacht  
war der Frühling erwacht  
und öffnete nun in dem träumenden Land  
die schlummernden Knospen mit segnender Hand.  
Es schlugen die Finken, das Lerchenlied klang  
und schwebte zum Himmel den Tönen entlang.

Über Nacht, über Nacht  
war der Frühling erwacht  
mit Bienengesumme und Flattern und Flug  
und nächstens mit rufenden Vögeln beim Zug.  
Das Leben erschloß sich so reich und so weit  
im leuchtenden Mantel der heiligen Zeit.  
Uns aber riefen nicht Blume, nicht Saat,  
uns Deutsche hinter dem Stacheldraht.

Über Nacht, über Nacht  
war der Sommer erwacht  
mit prangenden Blüten in Farbe und Duft,  
mit reichlichem Segen in zitternder Luft,  
mit tausend von Wundern wohl allüberall,  
in Wäldern und Feldern, im träumenden Tal.

Über Nacht, über Nacht  
war der Sommer erwacht  
mit schwellenden Früchten voll Süße und Saft,  
mit Stunden der Glut und der Leidenschaft.  
In Sonne und Fülle schien alles getaucht  
vom Odem der Gottheit so gnädig umhaucht.  
Uns aber hat sich kein Sommer genaht,  
uns Deutschen hinter dem Stacheldraht.  
Wir schauen hinauf ins unendliche Blau,  
betrachten den Hofplatz in düsterem Grau,

durch dessen Geschotter, zerquält und beengt  
das blühende Unkraut zur Sonne sich drängt.  
Hier war weder Frühling mit Knospen und Sang,  
noch war hier ein Sommer mit heiligem Klang.  
Wir schweigen und starren zur Sonne empor.  
Die Tränen versiegten, sie kommen nicht vor.  
Trotz Hunger und Krankheit, trotz Elend und Not  
erkannten wir alle das eine Gebot:  
Die Schuld zu ertragen in Qualen und Pein,  
die eine Schuld: ein Deutscher zu sein!

## STURME

Es braust ein Sturm durch graues Land  
und wirbelt Blätter auf und Sand  
und trägt sie hoch empor, hinauf  
im ungestümen, wilden Lauf.

Die Blätter tanzen vor dem Tod  
in goldnem Gelb und sattem Rot,  
in braune Tinten eingetaucht,  
verwesungsnah, vom Tod umhaucht  
und werden sterbend umgedreht,  
in fremde Weite weggeweht.

Der Sturm braust fort und taumelnd fällt  
der müde Tänzer aus der Welt.

So findet einmal jedes Blatt  
auf Erden seine Ruhestatt.

Ein welches Blatt vom Sturm verweht  
im Irgendwo zugrunde geht.

Jedoch, aus seinem Stoff erbaut,  
an jenem Ort ein Veilchen blaut  
und spendet Schönheit, spendet Duft  
der lichtdurchglühnten Frühlingsluft.

Es braust ein Sturm durchs Heimatland,  
zerbricht mit seiner schweren Hand,  
was tausend Jahre sich gemüht  
und langsam wachsend aufgeblüht,  
was durch des Geistes Kraft erstrebt  
in Kunst und Wissen sich erlebt.

Es braust ein Sturm durchs Heimatland.  
Er trennt, was zueinander stand  
und wirbelt alles her und hin,  
vernichtend, scheidend ohne Sinn,  
und wer von seiner Hand erfaßt,

wird fortgetragen ohne Rast  
und fortgetragen und verweht  
im Irgendwo zugrunde geht.  
Vielleicht im Grab, vielleicht verscharrt  
die dunkle Erde seiner harrt,  
und in ihr aufgelöst zerfällt,  
was dich, was mich einst hergestellt.  
Und was das Menschenherz gelebt,  
geföhlt, geliebt, gedacht, erstrebt,  
das alles sinkt im Lauf der Zeit  
hinab in die Vergessenheit.

Vielleicht aus Menschenstoff erbaut  
auch hier einmal ein Veilchen blaut  
und spendet Schönheit, spendet Duft  
der lichtdurchglöhnten Fröhllingsluft.  
Denn nur der Herr von Wind und Sturm  
kennt Weg und Ziel, Wozu, Warum.

## WIEGENLIED 1945

Schlafe, mein Bübchen, schlaf ein!  
Draußen sind Leuchten und Schein.  
Draußen der Sommer erstand,  
segnet das harrende Land,  
segnet die Blume, den Strauch,  
segnet mein Bubelein auch.  
Lausche dem flüsternden Wind!  
Schlafe nur, schlafe mein Kind!

Schlafe, mein Bübchen, schlaf ein!  
Bist noch geborgen und klein.  
Kennst weder Kummer noch Leid,  
ahnst nicht den Jammer der Zeit,  
ahnst nicht die Qual und die Schmach,  
ahnst nicht, daß alles zerbrach.  
Lausche dem sausenden Wind!  
Schlafe nur, schlafe mein Kind!

Schlafe, mein Bübchen, schlaf ein!  
Draußen rieselt es fein,  
rieselt und flockt es herab,  
hüllet die Welt in ein Grab.  
– Vater verschollen, vermißt! –  
Sage uns, Wind, wo er ist.  
Lausche, ach lausche dem Wind!  
Schlafe nur, schlafe mein Kind!

Schlafe, mein Bübchen, schlaf ein!  
Wo mag der Vater nur sein?  
Ob hinter Mauer und Draht  
Hunger zu leiden er hat?  
Ob ihn am Ende das Grab  
nahm in die Erde hinab?



Stöhnt nicht und ächzt nicht der Wind?  
Schlafe nur, schlafe mein Kind!

Schlafe, mein Bübchen, schlaf ein!  
Schlafe und schicke dich drein,  
daß uns, besiegt und gefällt,  
knechtet die feindliche Welt,  
daß wir, einst mächtig und stark,  
wurden getroffen ins Mark.  
Wehe, verwehe uns Wind!  
Schlafe nur, schlafe mein Kind!

Bübchen, mein Bubelein du,  
endlich fandest du Ruh',  
endlich von Engeln gesandt  
hat dich der Schlaf übermannt,  
führet dich lächelnd zurück  
in das verflogene Glück.  
Lausche noch einmal dem Wind!  
Schlafe nur, schlafe mein Kind!

Bübchen, mein Bübchen! O Gott,  
hilf uns ertragen die Not!  
Alles in Dunkel versinkt,  
nirgends ein Sternelein blinkt.  
Laß uns in Leiden und Pein,  
gnädiger Gott, nicht allein!  
Herr über Wolken und Wind,  
Dir übergeb ich mein Kind!

## DER GEFANGENE

Und endlich, endlich steht er vor dem Tor.  
Es öffnet sich in seiner ganzen Breite.  
Er geht hindurch, und vor ihm sind die Weite,  
das Glück, die Freiheit, und er steht davor.

Das Himmelsblau, es ist so strahlend rein,  
viel strahlender als hinter Draht und Planken,  
zieht alles Wünschen, Hoffen, die Gedanken  
zu sich empor ins Licht, in Glanz und Schein.

Die junge Saat, erwacht in zartem Grün,  
verschleiert schon die dunkle Ackerkrume.  
Am Wegrand grüßt noch eine späte Blume  
im allerletzten, farbenmüden Blühn.

Ein heller Falter gaukelt noch vorbei.  
Vom Hauch getragene Spinnweben schweben  
ins Ungewisse, doch zu neuem Leben;  
und hoch am Himmel klingt ein Kranichschrei.

Und überall im lichtdurchglühten Land  
sind Werkende, der Scholle eng verbunden.  
Sie haben schon die Leiden überwunden  
mit ihrer erdgeschwärtzten, festen Hand.

Er aber eilt, beflügelnd seinen Schritt  
und ist erfüllt von jubelndem Entzücken.  
Das Land enthüllt sich seinen trunk'nen Blicken  
und fliegt im Licht mit seiner Sehnsucht mit.

Er atmet tief, im Innersten bewegt,  
und fühlt die Kräfte aus der Erde steigen  
und fühlt in diesem mittäglichen Schweigen,  
wie erdennah und stark sein Herz jetzt schlägt.

Und endlich da, da steht das kleine Haus.  
Und seine Kinder spielen auf den Wegen --  
und jetzt, jetzt stürzt ihm seine Frau entgegen ----  
Er breitet schluchzend seine Arme aus.

Da --- seine Augen werden groß und weit,  
ersteht der Raum voll Leiden, voller Sehnen,  
voll Todesnot und unterdrückter Tränen ----  
er starrt und starrt in Nacht und Dunkelheit.

## DIE RUFE AUS DER ANDEREN WELT

Es ist nicht gut, wenn aus der andren Welt  
Gestalten in die Welt der Leiden dringen,  
die Sehnsucht wecken und auf weichen Schwingen  
Gesichte in den grauen Alltag bringen,  
bis Wunsch und Wahrheit ganz zusammenfällt.

Es ist nicht gut, wenn sich ein traurer Klang  
hierher verliert aus lichten Birkenbäumen,  
und glockenhell von nahen Waldessäumen  
der Kuckuck ruft, und in dein wehes Träumen  
die Drossel jauchzt mit flötendem Gesang.

Es ist nicht gut, wenn sich ein Schwalbenschwanz  
als Gaukelschatten überm Lager findet,  
wenn sich der Bussard kreisend aufwärts windet,  
in Wolkenschatten irgendwo verschwindet  
und ganz vergeht in Leuchten, Licht und Glanz.

Es ist nicht gut, wenn hier die Rosen blühn  
und in dem Reich der leiderfüllten Seelen  
von Duft und Schönheit, ja, von Glück erzählen,  
dein müdes Herz mit Wunsch und Sehnsucht quälen,  
und du erkennst, wie fern die Rosen glühn.

Es ist nicht gut, - - - wie vieles wird erschwert!  
Hast du dein Ich für andere bezwungen?  
Hast du dich schweigend durch das Leid gerungen?  
Bist du von Liebe ganz und gar durchdrungen?  
- Oh, schwaches Herz, wie vieles war verkehrt! -

## LAGERJAHRE

Es ist nicht leicht, die Jahre zu ertragen,  
die Jahre allertiefster Einsamkeit;  
gefangen sein, zu dulden ohne Klagen,  
und Kraft zu finden für die Wirklichkeit;  
denn alles fiel und alles brach zusammen,  
verbrannt, zerstört, in einem Meer von Flammen.

Das kleine Ich verschwindet in den Massen.  
Die Schar des Elends aus Baracken drängt,  
entquillt zerlumpt den stickigen Gelassen  
und steht bedrückt auf kleinem Raum gezwängt,  
um Licht und Sonne gierig einzufangen  
in stumpfem Trieb und schmerzlichem Verlangen.

Und hat der Sturm auch mich, mein Sein zerschlagen,  
und brach die Umwelt auch für mich entzwei,  
so lernte ich, daß sinnlos alles Fragen,  
doch still zu werden eine Gnade sei.  
In mir ist nur die eine Kraft geblieben:  
Auch hier im Leiden ungeschwächt zu lieben.

## DIE LETZTEN JUNITAGE 1947

Der Rosenmonat in der Zeit versinkt,  
und seine letzten, lichtdurchglühten Tage  
sind ganz erfüllt nur von der einen Frage:  
Wann kommt die Stunde, die die Freiheit bringt?

Und deine Augen mühn sich wie gebannt  
den schmalen Ausblick völlig zu erkosten  
und hinter Zaun und Draht und Turm und Posten  
sich zu verlieren in das stille Land.

Dort wogt es sanft, das weite Roggenfeld.  
Sein grünes Silber spielt in gelben Farben.  
Wie lange noch, dann liegt das Korn in Garben  
und mit dem Korn das Bunt der Blumen fällt.

Und wo der Mohn in Schein und Leuchten steht,  
die Blüten sich im Violett entfalten,  
um wie im Traum die Schönheit festzuhalten,  
ganz bald der Wind durch tote Stoppeln weht.

Noch steigt die Lerche, und der Buchfink schlägt.  
Die Blumendüfte schweben noch in Schwaden.  
Mit ihrer Süße ist die Luft beladen,  
die sie hinauf ins Reich der Wolken trägt.

Und wie das Feld, der Ernte schon geweiht,  
still warten muß, bis es Erfüllung findet,  
der Schnitter Garbe nach der Garbe bindet,  
so harrst auch du im Leiden dieser Zeit.

Die Hitze glüht. Ein Wolkenturm erhebt  
sich drohend aus dem Dunst der Mittagstunden.  
Ein zweiter hat sich wuchtend eingefunden.  
Die eine Wolke zu der andern strebt.

Es glost das Feld im harten Sonnenbrand,  
bereit, das Wetter in sich aufzunehmen.  
Ein Tier erwacht, ein dunkler Riesenschemen,  
und wächst und reckt sich in der Wolkenwand.

Die Sonne stirbt, der Himmel wird bedeckt.  
In Düsternisse brüllend Donner krachen.  
Das Himmelsuntier öffnet seinen Rachen,  
aus dem der Blitz herab zur Erde fällt.

Das Wetter aber bleibt im Fernen stehn  
als dunkler Vorhang. Schwere Regen fallen  
aus dem Gewölk, und aus dem Wogen, Wallen,  
die grellen Blitze ihre Bahnen gehn.

So wird es Abend, graue Dunkelheit.  
Die Schwüle glotzt und will dein Herzblut trinken.  
Du wirst verzagt und glaubst ins Nichts zu sinken,  
aus Qualen dich kein Rosenduft befreit.

Auch dieser Monat, ach, verweht, verrinnt.  
Wo blieb das Land, in dem die Rosen bluten  
voll Duft und Glück in purpurroten Fluten?  
– Stöhnt in der Nacht so weh ein später Wind? –

## MONDNACHT

Lagerlichter glühn in Reihen  
an dem Zaun, am Stacheldraht,  
Hinter ihnen in dem freien  
Land mein Träumen Heimat hat.  
Und die Sterne friedlich glänzen  
an dem dunkeln Firmament,  
dort verschwinden alle Grenzen,  
dort ist Er, den keiner kennt.  
Dünste weben zarte Schleier,  
sie beengen meine Schau.  
Silbern huscht zu kurzer Feier  
Mondlicht auf ihr Perlengrau.  
Und ich blicke in die stille  
wundersame Frühlingsnacht,  
habe ihr die ganze Fülle  
meiner Sehnsucht dargebracht.  
Alle Qualen dunkler Stunden  
lösen sich und sind befreit,  
haben ihren Weg gefunden  
in den Schoß der Ewigkeit.  
So befreit und doch gefangen  
wird es still und licht in mir;  
und mein Sehnen, mein Verlangen  
trägt die Seele fort zu dir.



## WIR HEIMATLOSEN

Wir, die wir heute ohne Heimat sind,  
der Erdennähe schicksalhaft entrissen,  
voll banger Qual und zitterndem Vermissen,  
voll Heimatsehnen, wie ein müdes Kind - - -

Wir sind verflucht zu lebelangem Leid:  
unwiderbringlich ist das Land verloren,  
uns heil'ges Land, in dem wir einst geboren,  
es bleibt entrückt im Raum und in der Zeit. -

Und sind gesegnet durch die gleiche Not:  
Weil wir die Nichtigkeit von Erdengütern  
erleben durften, wurden wir zu Hütern  
des Heimatsehnsens, gläubig bis zum Tod.

## TROPFEN UND TRÄNEN

Tropfen und Tränen sinken nieder,  
Tropfen und Tränen werden Lieder,  
sinken und fallen ernteschwer  
in ein uferloses Meer.

Tropfen und Tränen steigen empor,  
brechen erlöst aus den Liedern hervor,  
erdengebunden, im Geiste befreit,  
ewige Wanderer im Wechsel der Zeit.

## DIE HEILIGE ERDE

Wir sollten auf die Erde sinken,  
von ihrem Hauch umfangen sein,  
und Kraft aus ihrer Fülle trinken,  
aus jeder Pflanze, jedem Stein!

Ihr Wunder sollten wir erfühlen  
voll Ehrfurcht und Ergriffenheit;  
in ihrem Sein, dem dunklen, kühlen,  
erleben die Geborgenheit.

Die Erde trank das Blut, die Tränen  
und nahm sie auf in ihren Schoß.  
Die Qual sowohl als heißes Sehnen  
in ihre schwere Tiefe floß.

Wir sind von Leiden überwunden,  
verstrickt im Zwiespalt unserer Zeit,  
schenk' Erde uns in schwersten Stunden  
die Gnade deiner Heiligkeit.

## DIE WOLKE ÜBERM MEER

Ein Wolkenschatten wandert übers Meer  
und unterbricht das Silbergrau der Weiten.  
Am Ufer schweben Möven hin und her,  
und ihre Flügel übers Wasser gleiten.

Die Küste wellt sich fort in blauem Ton,  
um in den Dünsten langsam zu versinken  
und dort, wo Wasser und wo Himmel schon  
vermählt sich haben, gleichsam zu ertrinken.

Der Schatten wandert, nähert sich dem Strand  
und legt sich lastend auf das Feld, die Hecken,  
verwischt das Leuchten und das Licht im Land  
und scheint mit einmal alles zu verdecken.

Doch hinter ihm liegt wieder silbergrau  
das große Meer von Sonnenglanz umflossen;  
und aus dem erdenfernen Himmelsblau  
hat sich aufs Land ein neues Licht ergossen.

## GANG IN DIE BERGE

O, laß uns auf die Berge steigen  
im Sommerabendsonnenschein;  
dort laß uns lauschen, laß uns schweigen,  
mit Berg und Tal verbunden sein!

Dort, wo die alten Fichten ragen  
in Ruhe und Gelassenheit,  
vergeht die Hast, verstummt das Fragen,  
vom Alltag wird das Herz befreit.

Die Buchen wölben ihre Kronen  
und bauen Hallen im Bestand.  
Hier, wo die Waldesgeister wohnen,  
erschließt sich ganz das stille Land.

Und immer höher laß uns klimmen  
auf Wegen, die ins Licht getaucht!  
Der Wald, erfüllt von leisen Stimmen  
den Frieden in die Seele haucht.

Die letzten Sommerblumen grüßen  
am Wegrand. Weidenröschen blühen  
auf jedem Schlag; zu uns ren Füßen  
die Heideglöckchen lila glühen.

Und wenn wir auf der Höhe stehen,  
umspielt vom letzten Sonnenstrahl  
und in die blauen Fernen sehen,  
der Schatten liegt bereits im Tal,

dann suchen wir im Dunst der Weiten,  
in einer still verklärten Sicht  
den neuen Weg, auf dem wir schreiten  
der Sonne nach ins Abendlicht.

*Druck:*  
*Benndorff & Richwy, Lage (Lippe)*  
*Gerichtsstraße 16*

Dem tapferen Frl. Eva Biter  
zur Erinnerung an den Verfasser  
Aestmold Juni 1950